Neueste

Naturgeschichte

des

Mönchthums,

beschrieben
im Geiste der Linnäischen Sammlungen
und mit drei Kupfertafeln erkläret
von

P. Ignaz Lojola Kuttenpeitscher,

aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu.

Nebst einigen erbaulichen Sätzen aus der Theologie
und dem Rechte der Natur der verschollenen Zeloten
Oberteutschlands,

Fast, Pochlin, Jost, Kreutner, Gruber, Weissenbach,
Sambuga, und Konsorten.

In Oesterreich
auf Kosten der Exmönche im Jahre des Lichts 1783.

Ich erfreue mich recht sehr, daß man auch in meinem Vaterlande unter den übrigen Studien anfängt, sich mit Mühe und Sorgfalt auf Nachforschung, Beschreibung und Enzeichnung der Insekten zu legen: denn, wenn ich mich in meiner Vermuthung nicht sehr betrüge, hieraus werden wir auch in den niedrigsten und verwerflichsten Dingen die Hand des höchsten Allkünstlers und dessen weiseste Rathschlüsse [illegible]kennen lernen. Da wir nun auf diese Weise unsrer [illegible]t gegen ihn Genüge leisten, so hoffe ich, daß wir endlich mit unausgesetzten Beobachtungen dahin gelangen werden, daß wir wider jedes dieser schädlichen Ungeziefer heilsame Mittel erfinden, oder wenigst die Weise begreifen werden, wie wir uns vor Schaden zu bewahren haben.

Linnäus
von der Schädlichkeit der Insekten.

Allen

Feinden des Mönchthums

und

aufrichtigen

Freunden der Menschheit.

Vorrede.

Ungezweifelt ist das einer der grösten Vorzüge unsers, troz allen Remonstrationen der dummen Mönche, aufgeklärten Jahrhunderts, daß in selbem das Studium der Naturgeschichte bis zu einer Stufe von Vollkommenheit gebracht worden ist, die beinahe keinen Wunsch mehr übrig läßt. So sehr ist jede Gattung, jede Art und Unterart der drei Reiche erschöpfet, daß beinahe nichts Wesentliches mehr möglich ist, was noch hinzugesetzet, oder wodurch Verbesserung gemacht werden könnte.

Das mühesamste, und sicher auch undankbarste Studium ist die Insektenforschung.

Die Mannichfaltigkeit und karakteristische Verschiedenheit der Insekten, oder des sogenannten Ungeziefers, ist so groß, daß es aller angewandten Mühe ungeachtet noch so vielen Tausenden von Naturforschern nicht gelungen ist, alle ihre Geschlechter, viel weniger alle ihre Individuen zu entscheiden.

Eine gleich beschwerliche Insektenforschung ist gegenwärtige. Man erlaube mir, metaphorisch zu reden. Was das Insekt in dem Geschlechte der unvernünftigen Thiere ist, das ist der Mönch in dem Geschlechte der vernünftigen Thierart. Er ist eben so häßlich, Grauen erweckend, einnistend, höckartig, im Finstern schleichend, und wie sonst die Eigenschaften der Insekten heissen mögen, als das eigentlich genannte Ungezieser; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß letzteres im Kleinen, und der Mönch im Ganzen schädlich ist: z. B. Die Raupe frißt nur Laub; der Mönch ein Königreich. Die Wanze saugt ein kleines Blutgefäß aus; der Mönch sauget ganze christliche Gemeinden bis auf den letzten Tropfen aus. Der Floh sticht nur einen gar

kleinen Theil unsers Leibes, und sein Stechen ist vielmehr Jucken; allein der Mönch setzet den Dolch an des bessern Menschen Herz, und sein Stechen ist Inquisitionsmord.

Wenn Insekten schädlich werden sollen, so müssen sie sich vermehret haben, und in großer Menge zugegen sein. Eben so ist es mit den Mönchen: seit dem ihre Anzahl ganz Europa überschwemmet hat, ist der ganze, schöne Himmel, wie von einem Heere Strichheuschrecken, verdunkelt, die Menschenfreude verbittert, wo nicht ganz verbannet, das Licht der Vernunft ausgelöschet, und der freigebohrne Mensch unter das Joch des Aberglaubens und den Despotismus der Fantasterei gedrückt worden.

Bedienet euch der Quecksilbersalben, und ihr werdet eure Wohnungen von der stinkenden Wanzenbrut befreiet haben. Bedienet euch, ihr weltlichen Mächte, eurer Obergewalt, und rottet diese abscheulichste und verderblichste der Ungezieferarten, die Mönche, aus; und es wird Licht in euren Staten werden.

Gegenwärtige Naturgeschichte wird sie euch zu kennen geben; ihr werdet daraus sehen, wie wenig sie vom Menschen, und wie vieles sie vom unvernünftigen Thiere, und von dessen untersten Klasse, dem Insekte haben.

Möchte der Himmel die Bemühungen so vieler Freunde der Menschheit segnen! Menschenfreund Joseph steht an ihrer Spitze.

Ich bin fest überzeugt, daß in gegenwärtigem Jahrhunderte wenigst zwei Drittheile Katholiken Feinde des Mönchthums sind; daß wenigst zwei Drittheile an ihren Blendereien, Possen, Unflätereien und ihrem scheinheiligen Betragen längst müde geworden sind; alle ihre Betrüge eingesehen, ihre Wohnungen für scheusliche Schwindgruben aller Laster und der entsetzlichsten Gräuel längst zu betrachten angefangen haben; daß sie endlich herzlich wünschen, daß das Haus des Herrn von diesen verheerenden Raubthieren gereiniget, und der Menschheit ihre ganze Ehre wieder zurückgestellet werde.

Allein,

Allein, sind diese aufgeklärten Feinde des Aberglaubens und der Heuchelei auch alle großmächtige Kaiser, oder Befehlshaber über Länder und Provinzen, um die Wohlthat des Staupbesens durch Ausrottung des so tief allenthalben eingenisteten Mönchthums ihrem geliebten Mitmenschen gewähren zu können?

Bis nicht alle katholische Mächte in dem Punkte des Mönchhasses zusammengekommen sind (über lang oder kurz werden sies dennoch) was kann der Freund der Menschheit anders thun, als getreue Zeichnungen von dieser Abart von Menschen aufzunehmen, und durch öffentliche Ausstellung derselben seine Mitbrüder vor ihren Anfällen zu warnen?

Verbreitung des Mönchhasses muß die erste Grundlehre im Katechismus des Menschenfreundes sein. Wenn Mönche Menschen sein könnten, wer würde sie hassen können, und Menschenfreund heissen? Allein so ist eben das Mönchthum, was sie entmenschet, und zu Feinden der Menschheit machet. Und

in dieser Rücksicht sind sie unsers Hasses Gegenstand geworden.

Wehe jenen Fürsten der Erde! der Fluch von Generationen über sie, welche diese entmenschten Ungeheuer aus ihren Höhlen hervorgerufen, und sie wohl gar auf Katheder erhoben haben, um Menschenlehrer zu sein! Kann derjenige Menschen bilden, welcher längst allen Gefühlen der Menschheit berufmäßig den Fluch gegeben hat, welcher nun mehr von einem reissenden Thiere, als vom Menschen hat?

Kann der erzörnte Himmel eine größere Plage über ein sündiges Erdreich schicken, als indem er selbes den Klauen des Mönchthums überantwortet? Durch jede Stunde seines verderblichen Daseyns geht eine Olympiade menschlicher Glückseligkeit zu Grunde; und mit jedem Tage, der mit dem Pestdampfe der ans Licht hervorgezogenen Mönche vergiftet wird, geht eine halbe Generation zu Grabe. O Menschen, Menschen! mich dauert eurer Lieben Jugend, die ihr diesen Mördern ihrer Seelenfreuden, ihrer ganzen Menschheit, ihres

zeit-

zeitlichen und ewigen Heils, diesen Heuchlern ungekannter Tugenden, diesen Teufeln der menschlichen Gesellschaften so ganz ohne Bedenken anvertrauen könnet!

Oeffnet doch einmal eure Augen; lernet Thorheiten von ächter Tugend, Heuchelei von Rechtschaffenheit, Betrug von Wahrheit unterscheiden; glaubet nicht, unter dem garstigen Wust von Kutten, Kapuzen, rohen, ungeschliffenen Sitten, affektirten Sonderlichkeiten, Grimassen und Possenreissereien, Uebernatürlichkeit, und weis nicht was für Halbgötterei zu finden! Besuchet selbst die Höhlen dieser Unmenschen; bedauert sie in ihren Konventikeln, und unter ihren klösterlichen Geschäfften; forschet genauer in ihr häusliches Betragen, in ihren Gesellschaftlichen Umgang, in ihre gegenseitige Begegnungen; abstrahiret aus ihren einheimischen Handlungen die Absichten ihres öffentlichen Betragens. — Kurz, studirt den Mönch unter den Mönchen selbst; und ich stehe euch mit meiner ewigen Glückseligkeit dafür, daß ihr Gräuel über Gräuel entdecken, und von eurer Verblendung auf eine Art zu-

rückkommen werdet, welche euch, eure Kinder, eure Nachkömmlinge alle der Menschheit wieder gewinnen soll.

Könnte diese, ich bekenne es, noch sehr unvollständige Beschreibung der vorzüglichsten Mönchgeschlechter ein Fingerzeig für nähere Beobachtungen sein! Möchte ich so glücklich sein, diesen der Menschheit so wichtigen Dienst geleistet zu haben!

Wien, in der Leopoldstadt,
den 1. Junius 1783.

Erklärung

der

Mönchischen Zunftwörter

und

der drei Kupfertafeln.

I. Tafel.

Fig. 1) Ein zottichter Kopf, mit einem runden Ausschnitt auf dem Scheitel.

2) Ein borstiger Kopf, mit einer linienförmigen Furche bekränzet.

3) Ein geschorner Kopf, mit einer halbkugelähnlichen Haarhaube.

4) Ein geschorner Kopf, mit einer unabgesetzten Haarbürste bekränzet.

5) Ein geschorner Kopf, mit einer abgesetzten Haarbürste bekränzet.

6) Der Schleier oder Weihel des Mönchweibs.

7) Der Schleier, welcher das Angesicht verhüllet.

8) Die

8) Die hin und her bewegliche Kapuze.

a) Die hin und her bewegliche, auf die rechte Seite angezogene Kapuze.

b) Der geschwibbte, bügichte Rand, und der buckelichte Rücken einer hin und her beweglichen Kapuze.

c) Das Hintertheil einer Kapuze, mit abgehacktem Zipfel.

9) Eine weite Kapuze.

a) Eine weite, geräumigere Kapuze.

b) Eine kürzere, aber doch weite Kapuze.

c) Eine weite Mantelkapuze, welche die weite Kapuze des Rocks in sich verschlingt.

10) Eine steife, kurze, getüpfelt-schuppichte Kapuze.

11) Eine bewegliche, ausgesteifte Kapuze.

a) Eine herabgelassene Kapuze.

b) Eine das Haupt bedeckende Kapuze.

12) Eine bewegliche, trichterförmige Kapuze.

a) Das Haupt bedeckend.

b) Herabgelassen.

13) Ein rundförmiges Brustschild.

14) Ein eckichtes Rückenschild.

15) Ein spitziges Rückenschild.

II. Tafel.

II. Tafel.

Fig. 1) Eine bewegliche, zugespitzte Kapuze.

2) Ein zungenförmiges Rückenschild.

3) Ein gleichweiter, geräumiger Aermel.

4) Ein gleichweiter, gefalteter oder gestülpter Aermel.

5) Ein enger Aermel.

6) Ein sehr geräumiger Aermel.

7) Ein sackigter Aermel.

8) Ein Aermel mit Säcklein.

9) Ein knappes, flaches Skapulier.

10) Ein weites Skapulier.

11) Ein stumpf geschnittnes Skapulier.

12) Ein gezeichnetes Skapulier.

13) Ein weitschweifiges Skapulier.

a) Das Vordertheil.

b) Das Hintertheil.

III. Tafel.

Fig. 1) Ein glattrunder, oder dreiknotichter, hanfener oder leinener Gürtel.

2) Ein glatter, oder fünfknotichter hanfener Gürtel.

3) Ein

3) Ein lederner Gürtel.

4) Ein wollener Gürtel.

5) Ein behoseter Hinterer.

6) Ein halbbedeckter Hinterer.

a) Eine tüchene Schürze.

b) Eine leinene Schürze.

7) Der Schuh eines ganz beschuhten Fußes.

8) Die Sandalie eines nur unterhalb beschuhten Fußes.

9) Der lederne Pantoffel.

10) Der hölzene Pantoffel.

11) Die hölzene Fußsohle.

Der

Der Mönch.

Allgemeiner Begriff.

Ein Thier in Menschengestalt, mit einer Kapuze versehen, heulend zur Nachtzeit, immer durstig.

Beschreibung. Der Leib des Mönchs ist zweifüßig, emporgeschaffen; hat einen gekrümmten Hals, ein niedergebogenes Haupt; erscheint niemals ohne Kapuze, und ist um und um eingehüllet; nur einige **Unterarten** ausgenommen, welche bloßes Haupt, bloße Füße und Hände, und einen uneingehüllten Hintern tragen. Uebrigens ist dieses Thier geizig, übelriechend, unflätig, dem Trunk ergeben, träge, und mehr gemacht, Dürftigkeit zu ertragen, als Arbeit. Bei Sonnenaufgang sowohl als Un-

tergang, vorzüglich aber zur Nachtzeit, versammeln sich die Mönche; und sobald einer zu heulen anfängt, heulen die übrigen alle mit. Auf den Glockenstreich laufen sie alle zusammen; gehen fast immer gepaart; kleiden sich in Wolle; leben vom Raub und Wucher; geben vor, daß die Welt nur um ihrentwillen erschaffen worden; begatten sich nur heimlich; halten keine Hochzeit; legen ihre Brut auf offenen Straßen aus; wüten in ihr eigen Geschlecht, und greifen ihren Feind aus dem Hinterhalt an.

Das **andere Geschlecht** ist beinahe von dem **männlichen** an nichts unterschieden, als daß es immer den Kopf bedeckt trägt; allein das **Mönchweiblein** ist minder unflätig, nicht so sehr dem Trunk ergeben, und geht niemals aus seiner Wohnung hervor, hält dieselbe übrigens sehr säuberlich. So lange das Mönchweiblein noch jung ist, scherzt es gerne, ist pudelnärrisch, und hat große Freude am Spielwerk; gaffet allenthalben um sich, und grüßet die Männer mit Kopfnicken. Wenn es aber zu Jahren kömmt, oder alt wird, wird es sehr bissig und bösartig; wirft, wenn es in Zorn geräth, die Kinnladen häßlich in seinem aufgesperrten Rachen hin und her. Wenn man den Mönchinnen rufet, so antworten sie: **Ave, oder sey gegrüßt.** Bekommen sie Erlaubniß zu schwätzen, so machen sie allerlei Geklatsch durcheinander; aber

sobald

sobald die Glocke klingelt, brechen sie mitten in der Rede ab, und erstummen.

Verschiedenheit. Der Mensch spricht, vernünftelt, will. Der **Mönch** ist hin und wieder ganz stumm, hat weder den Gebrauch der Vernunft noch des Willens; denn er wird nur durch die Willkür der Obern geleitet. Das Haupt des **Menschen** ist emporgerichtet:

Os homini ſublime dedit, coelumque tueri
Juſſit, & erectos ad ſidera tollere vultus.

Der **Mönchskopf** ist immer niedergebeugt, und seine Augen sind auf die Erde geheftet. Der **Mensch** suchet sein Brod im Schweis seines Angesichts; allein der **Mönch** mästet sich im Müßiggang. Der **Mensch** wohnet unter Menschen; der **Mönch** aber suchet die Einsamkeit, scheuet das Licht und versteckt sich. Aus welchem nun erhellet, daß der **Mönch** eine Art Saugthier ist, von dem **Menschen** verschieden, eine Mittelgattung zwischen Mensch und Affe, doch mit letzterm näher verwandt, mit dem er beinahe alles, außer Sprache und Nahrung, gemein hat.

Simia quam ſimilis turpiſſima beſtia vobis?
Wie sehr gleicht euch der Affe, dieses so garstige Thier!

Gebrauch. Eine unnütze Last der Erde; nur gemacht, sich zu mästen; nur da um des lieben Fraßes willen.

I. Der Benediktinermönch.

Der Benediktinermönch trägt keinen Bart; hat einen geschornen, borstigen Kopf, der mit einer Furche in einer halbzirkelförmigen Linie gezeichnet ist. Seine Füße sind beschuhet, und sein Hinterer behoset. Seine Kleidung ist von schwarzer Wolle, und hüllet den ganzen Leib und die Füße ein. Seine Kapuze ist weit, sehr geräumig, beinahe in die Runde geschnitten, und liegt nicht sonderlich am Leibe. Weiter trägt dieser Mönch ein herabhangendes Skapulier, ganz flach und eben, und in der Breite des Schmeerbauchs; einen steifen Halskragen, welcher weiß gerändet und ausgeringelt ist; einen breiten Gürtel von Wolle, oder Seide; einen schwarzen Mantel, der bis auf die Fersen herabgeht. Die inwendigen Kleidungsstücke sind meistentheils schwarz, und das Hemd guckt aus dem Aermel, welchen er nahe an der Hand sehr enge trägt, ein wenig hervor.

Das äußerliche Ansehen des Benediktinermönchs ist überhaupt sehr geringfügig und schwächlich;

lich; sein Gang träge und langsam; sein Haupt trägt er etwas weniger gebogen.

Er plärret drei- oder viermal des Tags, und um Mitternacht; zuweilen erst zur Stunde des Hahngeschreis; seine Plärrstimme ist tief und langsam. Zu dieser Zeit leget er einen Oberrock an, welcher in krause Falten geleget, sehr geräumig, und mit ungeheuer langen und breiten Aermeln versehen ist, und in der Mönchssprache Flocke genannt wird; das Haupt bedeckt er mit einem viereckichten Birete.

Er ist allgefräßig; fastet selten; hat um 4 Uhr Nachmittags schon wieder Durst, und wird alsdann zum Suff (ad haustum) gerufen. Er ist sehr geldgierig, wird gewaltig von der Auri sacra fames geplagt; haschet überall Geld auf, und verscharret es dann sorgfältig in den Geldschrank. Einige aus diesen Mönchen vegetiren blos, oder wachsen und nähren sich auf der lieben Mutter Erde, wie Pflanzen; andere haben ihre Freude an den Wissenschaften, z. B. die Maurus-Congregation in Frankreich.

Wenn er außer dem Kloster sich befindet, erscheint er ohne Kapuze *), und trägt das Skapulier

 mit

*) Auf solche Weise vermenget er die Geistlichen ohne Kapuze mit den Kapuzenmönchen. Die Natur pflegt nicht per saltum zu handeln.

mit dem Gürtel hinaufgebunden; den Kopf bedecket er wider die Unfälle der Witterung mit einem gekrauseten Häublein, und einem zweifach aufgestülpten Hut.

Das **Benediktiner-Mönchweib** hüllet sein Haupt in einen unterhalb weissen und oben schwarzen Schleier (Weihel) ein, und verstecket Stirne, Wangen und Brust unter ein weisses Leintuch.

Beiderlei Geschlechter haben beinahe unendliche Verschiedenheiten, Mannichfaltigkeiten und Abweichungen, welche im Geburtsort selbst beschrieben werden müssen, indem noch bis itzt die wahren Merkmale, die eigentlichen karakteristischen Züge unbekannt sind.

Diese Art von Mönchen wohnet auf Hügeln; *Colles Benedictus amabat*; **denn ihr Stifter Benedikt** fand besondere Lust an Hügeln. In Städten sind sie fremd und selten.

Sie folgen der Regel des Benedikts, Vaters des Mönchswesens im Occident.

II. Der

II. Der Dominikanermönch.

Der Dominikanermönch trägt keinen Bart; hat einen geschornen Kopf, der mit einem zottichten, breiten und unabgesetzten Haarstreifen bekränzet ist; trägt Hosen und Schuhe; einen weissen aus Wolle gewebten Rock, den er mit einem 3 Finger breiten Strick umgürtet; hat eine hin und her bewegliche Kapuze, welche gegen den Nacken zu bucklicht, am Rande zerkrickelt oder bügicht ist, und einen stumpf abgeschnittenen Zipfel hat. Das Anhängsel dieser Kapuze, oder das sogenannte Brustschild ist geründet, das Rückenschild aber zugespitzt, mit einer nach der Länge gezogenen Nähte, welche beide Schilder abtheilet. Die beiden Aermel sind allenthalben gleich weit, geräumig und in Falten zurückgestülpet. Er trägt ein weisses Halskräglein, das man aber kaum zu sehen bekömmt, indem meistentheils das feiste Kinn und das Schmeer des entblösten Genicks in den Rumpf des Körpers sich herab breitet. Wenn er ans Tagslicht tritt, so leget er einen schwarz wollenen und langen Mantel an, mit schwarzer Kapuze, und schwarzen Brust- und Rücken-

schildern, womit die unteren weissen bedecket werden. Die inwendigen Kleidungsstücke sind meistens weiß, und der engere Aermel des Unterkleides sieht unter dem breiteren hervor.

Die Laienbrüder tragen keinen Mantel, und legen die schwarze Kapuze und das schwarze Skapulier niemals ab.

Das äußerliche Ansehen des Dominikanermönchs ist hypokritisch oder gleißnerisch; sein Gang frech und üppig; sein Antlitz verrätherisch und treulos. Mitten in der Nacht bellet er mit einer unangenehmen, heischeren Stimme.

Er hat einen vortrefflichen Geruch, und wittert Wein und Ketzerei von der Ferne. Er hat beständig Hunger und einen starken Fraß. Die jüngeren werden mit Hungerleiden geprüfet; die älteren aber, oder **Veteranen**, begeben sich aller Sorgen und Geschäffte; legen sich auf Wohlleben; mästen sich mit nahrhaften, saftigen Speisen, liegen auf weichen Betten; stranzen sich unter warmen Bettlaken; schlafen lang, und tragen darauf an, daß nach der eigentlichen Vorschrift der Schweindiäte die Speisen alle hübsch ins Fett übergehen, und sie dadurch einen gesegnet feisten Wanst erobern. Daher

kömmts,

kömmts, daß sie meistentheils gut bei Leibe sind, einen großen Schmeerbauch vor sich dahertragen, und daß die großbauchichten Greise sehr hoch unter ihnen im Ansehen stehen, und vorzüglich geschätzet werden. Sie sind abgesagte Feinde der heiligen Jungfrauschaft, und stürzen sich also über Hals und Kopf in die gemeinste, pfützenhafteste Unzucht.

Diese Gattung ist dem menschlichen Geschlechte und der gesunden Vernunft spinnenfeind und äußerst gefährlich; der Schöpfer der Natur hat sich über die Erschaffung derselben nicht erfreuet, noch verherrlichet. Sie lauert von weitem auf eine Beute, und wenn diese von anderen angezeiget oder entdecket wird, so eilet sie herbei, machet sich mit Drang und List über sie her, und treibt sie in den angezündeten Scheiterhaufen hinein, indessen die nach Blut und Tod schnaubenden Mönche einen Kreis umher gestalten, über das Leiden der unglücklichen Beute Spott treiben, sich einander mit gräulichem Geheule und entsetzlichem Gebrülle Glück wünschen, und unter teuflischem Frohlocken den Raub theilen. Den Allergrausamsten aus ihnen nennen sie *Inquisitor generalis*, oder **oberster Untersucher**, und dieser mordet schon mit Anblicken allein. Die bösartigsten aus ihnen befinden sich in Spanien, Portugall und im südlichen Amerika. Allein auch die unsrigen

sind nicht ohne Gift, und werden tödtlich, wenn sie in ein heisseres Klima verpflanzet werden. Die Natur hat schon den Trieb in uns geleget, alle Thiere von bunten, ungewissen Farben, welche sich bald schwarz, bald weiß kleiden, zu scheuen. Der gütige Schöpfer hat dafür gesorget, daß sie nicht zu sehr um sich greifen konnten, indem er dem Menschengeschlechte Befehlshaber gab, welche diese Ungeheuer entweder gänzlich ausrotten, oder doch durch Gegenbeschwörungen unschädlich machen können.

Die Dominikaner-Mönchinn ist von dem Manne an nichts, als dem schwarzen Schleier und den weisseren, unschuldigeren Sitten verschieden.

Der Dominikanermönch folget den Gesetzen des Dominikus, eines Spaniers, welcher der erste war, der mit Bewilligung des Pabstes das Menschengeschlecht mit Feuer strafte, und, um Nachkommen und Fortpflanzer seiner Grausamkeit in die Welt zu setzen, im 13ten Jahrhundert einen Mönchorden stiftete, welcher mit Feuer und Schwert das Evangelium der Gnade predigen sollte.

Das Sinnbild dieser Mönchrace ist ein von toller Wuth ergriffener Hund, welcher eine brennende Fackel im Rachen trägt, und Foltern, Scheiterhaufen und Tod drohet.

III. Der

III. Der Kamaldulensermönch.

Der Kamaldulensermönch trägt einen Bart, der ihm bis auf die Brust herabhängt; hat einen geschornen, borstigen Kopf, der mit einer halbzirkelförmigen Furche bezeichnet ist; trägt Hosen und Schuhe, wovon aber die Sohle von Holz ist; einen weissen, tüchenen, groben Rock, der unten die Füße bestreifet; eine runde, weite Kapuze; gleichweit und geräumige Aermel; ein Skapulier, welches die Länge des Rocks hat, und mit einem weißtüchenen Gürtel umgürtet ist; einen engen Halskragen, der an den Rock befestiget ist; einen weissen, breiten Mantel, welcher den ganzen Leib einwickelt, und bis auf die Füße herabgeht. Anstatt des Hemds bedienet er sich eines wollenen Unterkleids, das mit einem rauhen Zottelkleide (Silicium) manchmal verbunden ist, welches sich beständig am Rücken zu reiben pflegt.

Das äußerliche Ansehen des Kamaldulensermönchs ist rauh und strenge; der Gang ist schwer und ernsthaft.

Truppenweise versammelt sich diese Gattung, und singet siebenmal des Tags, und um Mitternacht,

nacht, mit tiefer, sehr langsamer Baßstimme. Zu Hause schweiget sie. Ihre Beschäfftigung ist das Betrachten, wie man sagt. Sie vegetirt im Nichtsthun; geht höchst selten aus.

Der Kamaldulenser nähret sich von Fischen, Eiern und Kräutern, oder Vegetabilien. Zur Fastenzeit vermantscht er sein Zugemüs und die Mehlspeisen mit Oel; seinen Durst löschet er mit Wein.

Wenn er aus dem Kloster hervorgeht, leget er die Holzschuhe ab, und zieht Lederschuhe an.

Die Laienbrüder haben einen Strick anstatt des Gürtels.

Die Mönchinn ist nur am verdeckten Kopfe von den Männern unterschieden.

Diese Race wohnet auf waldichten Gebirgen.

Die Kamaldulenser folgen der Regel des Benedikts, nach der Vorschrift eines gewissen Romualds, welcher träumte, daß Mönche in weissen Kleidern auf einer Leiter in den Himmel stiegen, und also in Kraft dieser Erscheinung das schwarze Kleid der Benediktiner, unter himmlischer Begünstigung, in ein weisses abänderte. Diese Gattung Mönche ist im Jahre 1782 in den Gebieten der österreichischen Monarchie mit Stumpf und Stiel vertilget worden.

IV. Der

IV. Der Franziskanermönch.

Der Franziskanermönch ist ungebartet; hat einen geschornen Kopf, mit einem zottichten, unabgesetzten Haarstreifen bekränzet; nur unterhalb beschuhte Füße; einen halbbedeckten Hinteren; einen brauntüchenen Rock; eine bewegliche, steifgemachte, kurze Kapuze, mit einem Anhängsel oder Brustschilde, das beinahe rund zugeschnitten ist, und einem Rückenschilde, das ein Dreieck gestaltet; beides reichet bis hinab unter einem dreiknotichten, weißhanfenen Strick, womit der Schmeerbauch zweimal umgürtet ist. Er trägt gleichweite, ziemlich geräumige Aermel, so, daß er bequemlich die Hände darein stecken kann; kein Skapulier; einen braunen Mantel, welcher nur bis über den Hinteren reichet, und um die Brust mit einer beinernen Hafte zusammengehänget wird. Ein wollenes Unterkleid juckt anstatt des Hemds an der Haut, und damit wird eine tüchene Schürze (Schaamdecke) die beinahe bis an die Knie reichet, ober den Hinterbacken verbunden.

Das

Das äußerliche Ansehen des Franziskanermönchs ist bäurisch und tölpisch, sein Gang abgemessen; sein Rock ist voll kleiner Säcklein. In den Säcklein der Kapuze verstecket er Freßwaaren; in denen der Achseltheile hat er Taback; in denen vorne auf der Brust hat er eine Art von Büchse, und in denen der beiden Aermeln behält er sein Schnupftuch auf. Er böckelt; (Hircum olet) verachtet Gold und Silber, und hat keine andere Sorge, als für seinen Bauch, den er täglich zweimal mit Fleisch- oder Fischspeisen ausstopft. Unter Tags pflegt er, wenn er müßig ist, wiederzukauen. Wenn er bettelt, so zieht er die Kapuze ab, und reicht seinen Gutthätern eine Prise Taback, Bildlein, dreieckichte Zedelchen, Amulete und anderen dergleichen nichtswerthen Firlefanz metamorphosirt er, auf eine wunderliche Weise, in Wein und Speise. Er läßt sich mit den Seinigen in Kampf ein, und erleget nicht selten seinen Feind heimlicherweise.

Er singet öfters unter Tags, und um Mitternacht, bis zur Abenddämmerung, mit einer erhobenen, schreienden Stimme.

Die Leibskräfte der Jüngeren werden ein Jahr lang geprüfet. Die Afterart, welche sie die Hyberner nennen, ist auch bemühet, den Verstand zu pflegen.

Die Franziskaner-Mönchinn hüllet ihr Haupt mit einem schwarzen Leintuche ein, äffet übrigens den Männern nach.

Die Anhänger ihres Ordens sind unzahlbar mannichfaltig, nicht selten sehr schlecht und niedrig, auch an Sitten, Tracht und äußerlichem Ansehen verschieden.

Der Franziskanermönch wohnet in Flecken und Städten. Er ist der wahre, ächte Sohn des Franziskus, und sein Orden dauert ewig, wenn man dem Vater der Franziskaner Glauben beimessen darf, welcher sich vom heiligen Geist angehaucht wähnte, und weissagte, daß eher das Menschengeschlecht, als sein Orden zu Grunde gehen würde; daß vielleicht nicht etwa die Haushaltung der Schöpfung darunter leiden möchte, indem durch Vernichtung der einzigen Insektenart von Wanzen die ganze Kette, welche alle Mitgeschöpfe an einander knüpfet, zerrissen werden müßte.

Die Jahrbücher dieses Mönchgeschlechts erzählen, daß der erste Mitarbeiter des heiligen Franziskus ein Schwein war. Denn, da Franziskus eben im Zweifel stand, wie er dem Pabst Innozenz III seine neue Lebensart so kräftig in den Kopf setzen

sollte,

sollte, daß er sie gutheissen müßte, so erblickte er von ohngefähr ein Schwein, das sich im Koth wälzte. Dieses Beispiel wirkte auf ihn; er warf sich mit Heldenmuth in den Koth, verließ hierauf seinen Gefährten, und stellte sich so dreckicht und mit Schlamm über und über bedeckt, als er war, dem höchsten Priester dar, welcher durch diese große Tugend sich bewegen ließ, und der Regel des Franziskus seinen heiligen Segen ertheilte — zu Anfange des 13ten Jahrhunderts. Hier ward das Sprichwort wahr:

Sus Mineruam.

V. Der

V. Der Kapuzinermönch.

Der Kapuzinermönch ist beinahe am ganzen Leibe zotticht, wie ein Igel, und stachelicht, wie ein Stachelschwein; er trägt Bart am Kinne, den Wangen und am oberen Rande des Mundes unter der Nase; sein Kopf ist geschoren, und mit einer zottichten, krummen Haarbürste, welche gegen das Vordertheil des Kopfs abgesetzt ist, obenher bekränzet; seine Füße sind nur unterhalb beschuhet. Am Hinteren und um den Hals ist er nackend; trägt einen braunen, grobtüchenen Rock (Kutte) der mit Abschnitzen eines glattgeschornen Tuches allenthalben versetzet ist, und vorne in der Revier des Schmeerbauchs zwei steife Falten zur selbstbeliebigen Dehnung hat. Seine Kapuze ist beweglich, in die Länge gezogen, zugespitzt, am Zipfel mit Pfriemstichen durchnähet, und trichterförmig. Die Aermel sind gleichweit, geräumig, und bedecken mit Mühe ein haaricht Paar Aerme. Er trägt kein Skapulier; umgürtet sich mit einem dreiknotichten, weißhanfenen Stricke; hat einen in der Gegend der Hinterbacken zu Ende gehenden Mantel, womit er den Rücken, den Wanst und die Hände bedecket. Inwendige Kleidungsstücke trägt er keine, um desto unflätiger zu sein.

Das äußerliche Ansehen des Kapuzinermönchs ist elend und erbärmlich; sein Gang faul und schleppend; sein Antlitz trotzig und verwildert, und hat große Aehnlichkeit mit dem Satyraffe. Ein häßlicher, Grausen erweckender Gestank geht von ihm aus. In der Kapuze und in den Säcklein, welche er unter den Achseltheilen der Kutte trägt, verbirgt er alles; hat auch hier eine Art von Speiseschrank. Er hat mehr nicht nöthig, als die Kutte zurückzustülpen, und kackt und pißt dann ohne alles Hinderniß mit großer Bequemlichkeit. Den Hintern säubert er mit dem Strick. Er besitzt eine ungemeine Fertig- und Leichtigkeit, den Rücken zu neigen, und auf den Wink des Pater Magisters auf den Boden nieder zu plumpfen. Er berührt weder Gold noch Silber, jaget aber den Läusen nach, von welchen er gleichsam besessen ist, und großes Ungemach leidet. Doch pflegt er sie nicht umzubringen; mit seinen Klosterbrüdern aber bezeiget er sich sehr streitbar und unerbittlich. Wenn er raset, oder von Zorn entbrannt ist, kann man ihn nicht eher wieder besänftigen, als wenn man ihn beim Bart streichelt, den er mit gröster Sorgfalt pflegt und unterhält. Zu bestimmten Stunden des Tags und der Nacht heulet er mit einem unangenehmen, durch die Nase kreischenden Tone. Er frißt und säuft alles, was ihm unter die Zähne kömmt; hält öfters Stillschweigen;

denket beinahe nichts. Wenn ihn hungert, so geht er aus, und bettelt Speisen. Ein Strohgelage, das er mit den Fäusten durcheinander wühlet, ist seine Liegerstätte.

Die Kapuziner-Mönchinn trägt einen oben schwarzen und unterhalb weissen Schleier, welcher beiderseits an der Stirne gesteifet ist; einen bloßen Hals, und ein weisses Leintuch über die Brust.

Die Jüngeren werden ein Jahr lang mit Holztragen, Putzen, Fegen, Kothkehren und Auflecken des Bodens geprüfet, auf daß man in Erfahrung bringe, wozu sie tauglich und tüchtig sind:

Quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Die Drittenordensbrüder, oder Tertiarii, tragen nur einen borstigen Kopf; sehen aus, wie häßliche Faschingslarven; sind noch nicht ganz in das Mönchthum verschlampt, und haben keine Kapuze, das Insigne des Mönchberufs.

Der Kapuzinermönch wohnet in Flecken und Märkten; doch hat er sich auch in Städte eingedrungen.

Er ist ein Sohn des Franziskus, der aber von Matthäus Bassi in strengere Zucht genommen oder reformirt worden ist.

VI. Der unbeschuhte Augustiner-mönch.

Der unbeschuhte Augustinermönch trägt keinen Bart, einen geschornen, mit einer unabgesetzten, zottichten Haarkrone bekränzten Kopf, den er mit einem schwarzen, runden und fünftheilichten Häublein bedecket. Den Hinteren kleidet er nur zur Hälfte; geht mit bloßem Halse, und nur unterhalb beschuhten Füßen; hat einen schwarztüchenen, ziemlich geräumigen Rock, welchen er mit einem schwarzen Strick an den Lenden umgürtet, dessen frei herabhängendes Trumm vom Nabel bis unter die Knie herabgeht; trägt eine bewegliche, kurze und ausgesteifte Kapuze, ein rundes Brustschild, und ein spitzeckicht zusammengehendes Rückenschild; gleichweite Aermel, die gegen die Hand zu zurückgestülpet sind; einen schwarzen Mantel, der bis auf die Schenkel reichet, und ein wollenes Hemd.

Das äußerliche Ansehen eines unbeschuhten Augustinermönchs ist gebrechlich und hinfällig; auf seinem Angesicht ist ewiger Rausch zu lesen; sein

Gang

Gang ist watschelnd und schlenzend. Er singet bisweilen unter Tags und um Mitternacht mit hohem in Melodie gestimmten Tone. Tags über launelt und welkt er dahin zwischen Müßiggang und Rausch. Zu Wien hat er die Wache über die Eingeweide der Fürsten, welche mit Balsam und Gewürze ausgestopfet sind; und anderwärts hat er die gestrengen Polizeidiener in der Mastung.

Er frißt Fleisch; wird von einem unlöschbaren Durst gequälet; ist äußerst wasserscheu, und kann kein Wasser ertragen. Wenn er aber wirklich den brennheissen Durst, der ihn verzehrt, mit Wein löschen will, so entsteht ein neuer Durst daraus, und der arme Geplagte möchte vor Schütten auf Schütten zerplatzen. Wenn er sich von Wein berauscht auf die Streu wirft, so pflegt er schnarchend von Wein zu träumen. Während der Zeit, daß die Weintraube sich am Weinstocke perlt und reifet, singet er auch um vieles freudiger.

Weil er den Trieb der Natur und den Zunder der Geilheit mit übermäßigem Weinsaufen ertränkt, oder wenigst stumpf machet, so ist er beinahe zu faul zur Unzucht, und kümmert sich also nicht sehr um das andere Geschlecht. Die Klöster der Nonnen dieses Ordens sind also sehr selten, und in

VI. Der unbeschuhte Augustinermönch.

Der unbeschuhte Augustinermönch trägt keinen Bart, einen geschornen, mit einer unabgesetzten, zottichten Haarkrone bekränzten Kopf, den er mit einem schwarzen, runden und fünftheilichten Häublein bedecket. Den Hinteren kleidet er nur zur Hälfte; geht mit bloßem Halse, und nur unterhalb beschuhten Füßen; hat einen schwarztüchenen, ziemlich geräumigen Rock, welchen er mit einem schwarzen Strick an den Lenden umgürtet, dessen frei herabhängendes Trumm vom Nabel bis unter die Knie herabgeht; trägt eine bewegliche, kurze und ausgesteifte Kapuze, ein rundes Brustschild, und ein spitzeckicht zusammengehendes Rückenschild; gleichweite Aermel, die gegen die Hand zu zurückgestülpet sind; einen schwarzen Mantel, der bis auf die Schenkel reichet, und ein wollenes Hemd.

Das äußerliche Ansehen eines unbeschuhten Augustinermönchs ist gebrechlich und hinfällig; auf seinem Angesicht ist ewiger Rausch zu lesen; sein Gang

Gang ist watschelnd und schlenzend. Er singet bisweilen unter Tags und um Mitternacht mit hohem in Melodie gestimmten Tone. Tags über launelt und welkt er dahin zwischen Müßiggang und Rausch. Zu Wien hat er die Wache über die Eingeweide der Fürsten, welche mit Balsam und Gewürze ausgestopfet sind; und anderwärts hat er die gestrengen Polizeidiener in der Mastung.

Er frißt Fleisch; wird von einem unlöschbaren Durst gequälet; ist äußerst wasserscheu, und kann kein Wasser ertragen. Wenn er aber wirklich den brennheissen Durst, der ihn verzehrt, mit Wein löschen will, so entsteht ein neuer Durst daraus, und der arme Geplagte möchte vor Schütten auf Schütten zerplatzen. Wenn er sich von Wein berauscht auf die Streu wirft, so pflegt er schnarchend von Wein zu träumen. Während der Zeit, daß die Weintraube sich am Weinstocke perlt und reifet, singet er auch um vieles freudiger.

Weil er den Trieb der Natur und den Zunder der Geilheit mit übermäßigem Weinsaufen ertränkt, oder wenigst stumpf machet, so ist er beinahe zu faul zur Unzucht, und kümmert sich also nicht sehr um das andere Geschlecht. Die Klöster der Nonnen dieses Ordens sind also sehr selten, und in

Teutschland gibt es an Orten, wo Wein wächst, gar keine.

Dieser Mönch wohnet in Städten und in Dörfern, welche nahe an Wäldern gelegen sind.

Er folget den Vorschriften des Augustinus, welche ein gewisser Thomas, aus Portugal gebürtig, im 16ten Jahrhundert reformirt, und, man weis nicht, verbessert oder verschlimmert hat.

VII. Der Trinitariermönch.

Der Trinitariermönch ist unbebartet; trägt einen geschornen Kopf mit einer halbkugelförmigen Haarhaube, die von der Stirne bis ober den Wirbel den Kopfs in der Runde bei der Schure stehen gelassen wird; hat die Füße nur unterhalb beschuhet, den Hinteren nur halb bedeckt; einen weiß tüchenen Rock, den er mit einem schwarzen Stricke, welcher am Rande des Skapuliers hervorsieht, zusammenbindet; eine weite und weisse Kapuze mit einem kurzen, runden Brustschilde, und einem längeren, spitzigen Rückenschilde; ein enges Skapulier, welches kürzer, als der Rock und gezeichnet ist; gleichweite, gefaltete Aermel; einen braunen Mantel, der vorne gegen die Schenkel herabfällt und eine braune Kapuze hat, welche die weisse Rockkapuze in sich verschlingt. Das Skapulier und die linke Seite des Mantels sind mit einem rothen Kreuz bezeichnet. Das Hemd und die Schürze sind von Wolle.

Das äußerliche Ansehen eines Trinitariermönchs ist ernsthaft, der Gang eilfertig und hastig, das Angesicht exotisch und verschmitzt. Um Mitternacht schreiet er mit einer unharmonischen, kreischenden Stimme. Zu Hause frißt er Fischspeisen; allein außer dem Kloster, sobald er nur übers Wasser, obschon mit trocknem Fuße, gegangen ist, frißt er alles, was ihm ins Maul kömmt; mästet sich jederzeit mit den Eingeweiden der Thiere, und wird deshalben von den Franzosen der Gedärmfresser oder *Mangetrippes* genannt. Er ist lüstern nach Menschenfleisch, und treibt Handel und Wandel mit Menschen. Die Europäer plündert er aus, und bringt den Raub den Seeräubern von Afrika und Asia, um Knechte oder Sklaven dafür einzuhandeln. Wenn er aus Orient zurückkömmt, so wird er alt, das ist, er läßt sich den Bart wachsen.

Nach Gewohnheit der Reisenden und Märktebesucher hält er sich kein eigenes Weib — vielleicht nur Spanien ausgenommen, wo das Klima zu warm ist — und bedienet sich eines fremden. Der junge Ehemann, dessen Schwelle der Trinitariermönch betritt, erinnere sich ja wohl jenes gehörnten Hirsches, welcher die Väter dieser Race, den Hannsen von Matha und den Felix von Valois immer begleitet, und jedermann vor naher Gefahr warnet.

Diese

Diese guten Väter haben ihre Anhänger, auf Ermahnung eines Hirsches, von den übrigen Mönchen abgeschieden, ihnen eine ganz andere Lebensart und Kost vorgeschrieben, und in eine eigne Klasse im 12ten Jahrhundert abgesondert.

Wenn die Wanderzeit vorüber ist, überwintert der durch orientalische Weine und Weiber abgezehrte Mönch in den Städten.

VIII. Der beschuhte Carmelitermönch.

Der beschuhte Carmelitermönch trägt keinen Bart; einen geschornen Kopf mit einer zottichten, unabgesetzten Haarbürste bekränzet; ordentliche Schuhe, Hosen; einen brauntüchenen Rock; eine weite und breite Kapuze; ein kurzes, rundes Brust- und dreieckichtes Rückenschild, wovon der Zipfel bis auf den Hinteren reichet; einen brauntüchenen Halskragen; gleichweite, sehr geräumige Aermel; einen schwarzen Strick, der unterm Skapulier ober dem Nabel zusammengehäkelt ist; einen weissen, wollenen Mantel in der Länge des Rocks, mit einer etwas weiteren Kapuze, und weissem Rücken- und Brustschilde, womit alles Gezipfel und Gekappe des unteren Rocks oder der Kutte zugedecket wird. Das Hemd ist von Hanf und das Unterkleid von Tuch.

Das äußerliche Ansehen eines Carmelitermönchs ist robust und holzhackermäßig; das Angesicht kerngesund und voll; die Stirne ausgeschämt und frech; die Schultern breit und knochicht; der Gang schwer und steif.

Er mästet sich mit Fleisch. Bei Tag und Nacht schreiet mit rauher Stimme.

Er ist sehr streitbar, zänkisch und habsüchtig; suchet also Händel und stiftet Hader; findet sich auch gerne bei Zweikämpfen mit allen und jeden Mönchen von seiner Race ein. Es ist sehr gefährlich, sich einem erzörnten Carmeliter entgegen stellen. Er ist aber auch flink und rüstig zu nächtlichen Scharmützeln, und beträgt sich fix und martialisch bei Venuskämpfen. Da er mit ungeheuer großen Schamtheilen begabt und ausstaffirt ist, besonders in Frankreich, so ist es ihm ein Leichtes, Weiber unter seine Botmäßigkeit zu bringen.

Die Mönchinn der folgenden Mönchsart dienet auch diesem Carmeliter.

Er wohnet in Städten.

Seinen Ursprung leitet er von dem Berg Carmelus her, und gibt sich als den Sohn des Elias und Elisäus aus; allein er ist ein gar sehr ungerathenes Geschos, und hat keine Spur von ihren hohen Tugenden an sich.

IX. Der

IX. Der unbeschuhte Carmelitermönch.

Der unbeschuhte Carmelitermönch trägt keinen Bart; einen geschornen Kopf mit einer unabgesetzten, zottichten Haarbürste bekränzet; nur unterhalb beschuhte Füße; einen halbbedeckten Hinteren; einen brauntüchenen Rock, den er mit einem schwarzen, breiten Stricke unter dem Skapulier umgürtet, welches steif und glatt ausgezogen, kürzer als der Rock, und unten stumpf ausgeschnitten ist; eine weite, breite, geschwibbte, bügichte Kapuze mit einem etwas rundförmigen Brust- und spitzigen Rückenschilde; gleichweite, gefaltete Aermel; einen weißtüchenen Mantel, der bis an die Knie reichet, und mit einer breiten, etwas beweglichen Kapuze versehen ist, woran ein beinahe rundes Brust- und ein dreieckichtes Rückenschild angehängt ist. Hemd und Schürze sind von Wolle.

Das äußerliche Ansehen eines unbeschuhten Carmelitermönchs ist ziemlich eingezogen und ehrbar; sein Gang langsam und faul, und die Schritte gleichsam abgemessen.

Er

Er füttert sich mit Fischen, Eiern, Milchspeisen und Mehl, und enthält sich des Fleischessens. Das Bier zieht er jedem anderen Getränke vor; doch wird er angehalten, auch täglich eine gewisse Portion Wein zu sich zu nehmen. Wenn er den Bauch mit Speisen vollgepfropft hat, so schläft er regelmäßig sein gutes Stündchen darauf. Um Mitternacht aber schreiet er mit eintöniger, tiefer Stimme. Die Jüngeren werden, wenn sie Läuse bekommen, aus der Gemeinde ausgestoßen.

Die **Carmeliter-Mönchinn** lebt etwas strenger, hüllet nebst dem Haupte auch das Gesicht ein; und wenn sie ins Kapitel berufen wird, trägt sie einen längeren Mantel als die Männer.

Einige dieser Mönche wohnen hordenweise in den Städten; andere schweifen in einer durch die Kunst nachgeahmten Einöde halb einsam und halb gesellschaftlich, wie zwitterartige Thiere, hin und her. Diese tragen eine Klapper, so, wie die Klapperschlange (Crotalus) gleichsam im Schwanze mit sich herum. Denn so oft sie der Fleischteufel plagt, so oft verkündigen sie diesen ihren wilden Appetit ihren Brüdern durch Anziehung der Glocke; worauf denn ein jeder derselben ebenfalls den Glockenzug mit wiederholtem Geklingel erwiedert, und gleichsam zur

glück-

glücklichen Botschaft Glück wünschet: und auf diese Weise wiederhallt die Unzucht eines Einzigen hundertmal durch das paradisische Wäldchen. Diese Einsiedler zügeln den Bart, und legen ihn auch nicht ab, wenn sie aus der Einöde zurückkommen.

Diese einst durch Asien hin und her zerstreut gewesene Race ist von Albert, Patriarchen zu Jerusalem, im Jahr 1205 in Gemeinden versammelt, und im 16ten Jahrhundert von Theresia, einer spanischen Jungfrau, wieder in Ordnung gebracht worden, auf deren Befehl sie die Hosen ausziehen, und den Hinteren und die Füße entblösen mußte.

X. Der

X. Der Servitmönch.

Der Servite trägt unter milderen Himmelsstrichen keinen Bart; allein nur einen desto längeren in den nördlichen Gegenden, wo er ihn in zwei Abtheilungen gespaltet, und meistentheils brennroth trägt. Er hat einen geschornen Kopf mit einer zottichten, fadenähnlichen, am Vordertheile des Kopfs abgesetzten Haarbürste bekränzet; einen entblösten Hals; Schuhe, Hosen; einen schwarztüchenen Rock; eine bewegliche, ausgesteifte Kapuze, mit einem daran genäheten kurzen, runden Brust- und dreieckichten Rückenschilde; ein breites, unten stumpf zugeschnittenes, freihangendes Skapulier; gleichweite, gefaltete Aermel; einen schwarzen Gürtel von Leder, der bis zum linken Fuße herabgeht; einen schwarztüchenen Mantel, welcher in der Gegend der Schenkel sich endiget; einen breiten, runden Hut, welcher den Kopf und die Schultern ringsherum unter Schatten setzt.

Das äußerliche Ansehen eines Servitmönchs so wohl, als dessen Angesicht, ist sehr judenähnlich; der Gang ist träge.

Jede

Jede Speise und jeder Trank ist ihm willkommen. Die Nachbarn wecket er bei Nachtszeit mit einem gurgelnden, kickernden Geschrei aus dem Schlafe.

Unter dieser Race haben der Geiz und die Unzucht ihren Thron aufgeschlagen. Der Servitmönch ist ein großer Wucherer, scharret auf tausenderlei Arten Geld zusammen, und bewachet es ängstlich. Er gibt sich für arm aus, gleich dem Geizhalse, der niemals genug hat, und immer dürftig ist. An Mittwochen und Freitägen hat er die Gewohnheit, für die Sünden des Wuchers und der Geilheit seinen unschuldigen Hinteren mit einer knotichten Geissel zu peitschen.

Da er sich in Italien ungebartet trägt, so hat er nur zu dem Ende in Teutschland den Bart wachsen lassen, damit er den Joseph Barchi, einen Kapuziner, welcher ein Vertrauter der verwittibten Erzherzoginn Juliane war, die den Servitmönch aus Italien nach Teutschland verpflanzet hatte, in seine Heerde heranlockte: indem er wohl wußte, daß der Bock nach abgeschnittenem Barte in fremde Heerden nicht mehr hinüberzutretten pflege. *)

Er

*) Hircum praescissa barba in alienos greges non transire.

Plinius hist. nat. L. 28. Cap. 13.

Er ist ein Mann von zwei Weibern (bigamus); denn er ernähret zweierlei Mönchinnen. Einige werden die losgelassenen (reseratae), die anderen die regulirten (regulatae) genannt; jene sind vom Servitmönche nur am Weihel unterschieden; pflegen weder zu arbeiten, noch zu nähen, sondern wachsen wie die Feldlilien:

Neque laborant, neque nent, sed crescunt velut lilia campi.

Die letzteren aber tragen einen blauen Stern auf der Stirne, und sind mit einem rothen Fleck in der Gegend der linken Brust bezeichnet; sie sind Abgötterinnen, und begehen unter dem heiligen Vorstande eines Servitmönchs an jedem 26sten Monatstage, und am 6ten Jäners die priapeischen Geheimnisse. *)

Der Servite wohnet in Städten.

Seinen Ursprung hat er sieben italienischen Kaufleuten zu verdanken; und daher hat er auch seine Geizigkeit und seinen unersättlichen Wucher. Das erste Kloster dieser Mönchsart war in der Vorstadt von Florenz; und daher kömmt ihre Unzucht, und die Lüsternheit nach italienischen Geilheiten.

*) Regelbüchel zum Gebrauch des Regelhauses. Innspruck 1614.

XI. Der La Trappe-Mönch.

Der La Trappe-Mönch trägt keinen Bart; hat einen geschornen Kopf, um den eine Linienförmige Furche gezogen ist. Er ist ein Holztretter, denn er geht mit hölzenen Schuhen einher; trägt Hosen; eine schwarze, bewegliche, spitze und kurze Kapuze; einen weißtüchenen Rock; ein schwarzes Skapulier, welches ganz knapp, und mit einem schwarzwöllenen Gürtel umgürtet ist; enge Aermel; einen steifen, weissen Halskragen, und ein wollenes Hemd. Wenn er ins Kapitel oder in die Zusammenkunft berufen wird, so leget er Schuhe an, und einen sehr breiten und geräumigen Rock mit weiten Aermeln, und einer langen, zungenförmigen Kapuze.

Das äußerliche Ansehen dieses Mönchs ist traurig, der Gang eilend mit Weile, sein Ausblick düster und in tiefe Betrachtung verschlungen. Er ist ein Menschenfeind, und fliehet den Menschen, ja selbst die einzelnen Glieder seiner Art; hält auch die Augen beständig auf die Erde geheftet.

Da er ganz stumm ist, so heulet er öfters unter Tags sowohl als zur Nachtszeit mit einer weinerlichen und dumpfen Stimme, wobei er den Leib in

fürchterliche Krümmungen und konvulsivische Bewegungen zwinget.

Er nähret sich mit Kräutern; Beeren, Aepfel, Birnen, Rüben, und alle Arten von Kohl sind seine Speise. Sein Getränk ist der Saft, den er aus dem Obste presset.

Diese Rotte ist ein Zusammenfluß von Menschen, welche entweder treulose und tolle Liebe, oder der Verlust alles des Ihrigen, und Verzweiflung, wieder in den Besitz desselben zu gelangen, oder auch Lebenssattheit und Ueberdruß aus dem Schooße der schnöden Welt fortgejaget hat. Der La Trappe fürchtet nichts auf Gottes Erde. Weil er nichts Besseres mehr erwartet, so hält er den Tod für seine größte Glückseligkeit. Immerfort schwebt er unter Wehklagen und Geächze, und stirbt mitten in Unrath und Wildniß dahin. Er schläft in einem Sarge, und betheuert aus heilig einfältiger Seele, daß die Weisheit, welche von denen, die sich der Verzweiflung preisgeben, sich zu entfernen pflegt, baare Dummheit sei. Wenn er erkrankt, werden ihm keine Arzneien gereichet: denn bei Verzweifelten verbietet Hipokrates Arznei zu gebrauchen. Wenn er ans Sterben kömmt, wird er auf einen Haufen Asche geleget, und gibt dann seinen Geist in Gegenwart seiner umherstehenden Brüder auf, wovon ein jeder das Glück des Armseligen beneidet.

Anstatt des von der Natur in des Menschen Seele gelegten Wunsches seiner Selbstvermehrung verlangt er nichts sehnlicher, als sich selbst zu Grunde zu richten, und gibt sich mit dem andern Geschlechte nichts zu schaffen.

Er ist der einzige aus allen Mönchen, welcher die Hände an die Arbeit leget, das Feld umackert und die Erde umgräbt. Allein von dem Schweisse seines Angesichts mästen sich die Oberen seiner Art, welche herrlich schmausen, und sich was zu Gute thun.

Sic vos non vobis fertis aratra *Boves*.

Diese Mönche sind Enkel des Benedikts, und Bernards Söhne. Sie entflohen unsinniger Weise und in voller Verzweiflung aus der Existenz in die Einöde. Die Klöster dieser Race kann man bestimmter und füglicher Zufluchtsörter der Verzweifelnden und Gefängnisse der Wahnsinnigen, das ist, Tollhäuser nennen.

XII. Der Paulanermönch.

Der Paulanermönch trägt keinen Bart; hat einen zottichten Kopf mit einem runden Ausschnitte auf dem Scheitel; Schuhe und Hosen; einen schwarzen lumpichttüchenen oder vielmehr schwarzzeugenen, weiten Rock; eine bewegliche, dreieckichte Kapuze, welche getüpfelt-schuppicht, steif und aus zweifachen Tuchlappen mit der Nadel zusammengefüget ist, so daß der Kopf, wenn die Kapuze darübergezogen wird, wie aus einer Pickelhaube hervorguckt; weiter trägt er einen schwarzen, weißgerändeten Halskragen; breite Aermel, welche zu Ende der Hand zurück aufgestülpet sind, und am Ellenbogen einen Sack haben, der auf die allerungeschickteste Weise bis auf die Knie hinabreichet; ein breites, unten rundes Skapulier, welches vorne bis an die Knie, und von Hinten bis unter die Kniebüge herabgeht, und breitschweifigt ist. Dieses Skapulier wird beiderseits durch eine nach der Länge gezogene Nähte in zwei gleiche Theile abgetheilet, und mit einer dreieckich-

eckichten, queergezogenen Nähte durchschnitten, so daß am vorderen Theile der Winkel aufwärts gegen die Brust, und am Hintertheile abwärts gegen den Hinteren sieht. Er trägt einen glatten, wöllenen Gürtel, welcher mit einem am rechten Fuße herabhängenden, zweifachen, fünfknotichten Stricke, in der Gegend der linken Brust, zusammengebunden wird, und Rock und Skapulier zugleich befestiget. Hemd, Unterkleid und Rock, den er auch zu Nachtszeit nicht ablegt, stinken von Oele, welches aus dem Leibe herausdüftet, und mit dem übelriechendsten Schweiße in Ausdünstung geht.

Das äußerliche Ansehen des Paulanermönchs ist schlampicht und garstig; sein Gang ungeschickt, tölpisch, schaukelnd; er dampfet einen faulen Geruch aus, der einem den Magen hebt, und Grausen und Ekel erwecket, wie ausgegossenes Oel. Man kann sich nichts übelriechenderes denken, als einen Magenwind aus einem sauertöpfischen Paulanermagen. Läuse, Flöhe, und jedes andere Insekt, welches durch Oelgeruch vertrieben wird, lassen ihm gute Ruhe.

Er singt um Mitternacht mit einer schreienden, kreischenden Stimme. Zur Nachtszeit stranzet er sich, oder, wenn er mit Müßiggehen beschäfftiget ist, so verpantscht er Oel und Mühe.

Oleum, operamque perdit.

Er genießet weder Fleisch- noch Milch- und Eierspeisen; füttert sich nur mit Fischen und Vegetabilien, welche er mit Oel salbet. Diese seine stinkende Küche pflegt er hin und wieder mit Wasservögeln zu verherrlichen: Wasserhühner, Rohrenten, Tauchenten und dergleichen, zählet er unter die Fische, wie auch Frösche, Schildkröten rc. und machet sich damit eine bessere Mahlzeit. Er wird von einem unlöschbaren Durst und einem beständigen Kitzel des Fleisches geplaget.

Die Paulanermönchinn ist von ihren Oelmännern nur am Weihel unterschieden.

Die Laienbrüder entzeichnen sich durch ein vorne längeres, und hinten kürzeres Skapulier.

Dieser Mönch wohnet in Flecken und Städten.

Sein Geburtsort war Calabrien, das Vaterland des Oeles; sein Stifter Franz von Paula erzeugte ihn unter der Geburtshilfe des Pabsts Alexander VI, im 15ten Jahrhundert. Man erzählet, daß dieser fromme Franz, der von Oele ganz durchdrungen und mürbe gebeizet war, ober dem Wasser einhergeschwommen sei. Allein, ist das wohl ein Wunderwerk? Wem kann noch unbekannt sein, daß das Oel auf dem Wasser schwimme?

Sätze

aus der

Theologie und dem Rechte der Natur,

welche

von den verschollenen Zeloten Oberteutschlands,

Fast, Pochlin, Jost, Kreutner, Gruber, Weissenbach, Sambuga und Konsorten;

öffentlich

gelehret, gepredigt und in Druck befördert worden sind.

I.

Im Kollisionsfalle der gesunden Vernunft und der Offenbarung muß man von der Vernunft abweichen, und der Offenbarung folgen; welches auch dann zu beobachten kömmt, wann die göttlichen Verordnungen den natürlichen Rechten des Menschen entgegen gesetzet sind.

Fast. Ausstellungen über die Vorstellungen. S. 6. 10.

II.

Die Religion ist ein sehr zusammengesetztes Wesen: jener begeht also einen schändlichen Irrthum, welcher glaubt, daß man die Einfachheit (Simplici-

plicitas) unter die vornehmsten Religions-Attribute aufnehmen müsse.

Fast. Vertheidigung des katholischen Unterrichts wider die Realzeitung. S. 5.

III.

Die Wiener Kirche ist ganz die nämliche, ja sogar in ihren geringsten und allerzufälligsten Ceremonien jener Kirche vollkommen gleich, welche zu den Zeiten der Apostel und heiligen Väter geblühet hat.

Fast. Katholischer Unterricht. St. 5. S. 28.

IV.

Es ist also das Unternehmen derjenigen höchst vermessen, wo nicht vergeblich, welche sich einbilden, daß der Klerus, die Mönche rc. eine Reform nöthig haben, und also eingeschlichene Misbräuche ausrotten wollen.

Fast, im obigen, und wo's Gelegenheit gab.

V.

Diejenigen sind also wenigst mit Freigeisterei angesteckt, welche wider die Gott geweihten Klöster, den englischen Cölibat, die löblichen Bruderschaften, die frommen Wallfahrten zu wunderwirkenden Bildnissen, Votivgehänge, die römische Curia, und ihre

gewöhn-

gewöhnliche vollkommene Ablässe, besonders den Portiunkulä-Ablaß ꝛc. gottloses Zeug in die Welt hinausschreiben.

Ebendaselbst.

VI.

Wenn die Pötscher Mutter Gottes nicht wahre, nasse Thränen geweinet hat, so erklären wir ganz dreist und zuversichtlich den Kaiser Leopold I. als einen Münzenverfälscher.

Fast. Antwort an den österreichischen Pfarrer. S. 19.

VII.

Die Heiligen, welche an ihren Wunderwerken Gott selbst übertreffen, werden auch mit völligem Rechte mit mehreren brennenden Kerzen verehret, als Gott selbst.

Fast. Kath. Unterr. 3. St. 24. S. Beschluß auf das demüthige Schreiben.

VIII.

Um jenen Kriegen, welche der Religion wegen entstanden sind, für die Zukunft auszuweichen, gibt es kein herrlicheres und heilsameres Mittel, als die Scheiterhaufen der heiligen Inquisition.

Fast. Ausstellungen über die Vorstellungen. S. 24.

IX. In

IX.

In der ganzen Welt gibt es kein Buch, worinn die Grundsätze der Kritik besser beobachtet werden, als in jenen voluminösen und dicken Bänden, welche unter dem famosen Namen der Bollandisten bekannt geworden sind.

Fast. Beschluß der Antwort auf das demüthige Schreiben. S. 64.

X.

Jener Prediger, welcher die Predigtkritiker öffentlich als Verläumder, Ketzer und Freigeister erklären würde, dürfte ihnen eben keine gar große Unbild anthun.

Fast. Kath. Prüfung. St. 4. S. 22.

XI.

Wer die Mönche, Nonnen, Kirchengebräuche, und überhaupt die Diener Gottes angreift, der greifet Gott selbst an.

Pochlin. Tischreden.

XII.

Wie nur Gott so barmherzig seyn kann! Wenn ich Gott wäre, so müßte mir jeder, der sich wider eine löbliche Gewohnheit der heiligen katholischen Kirche empörte, sogleich vom leidigen Teufel besessen wer-

werden, um anderen zum abschreckenden Beispiele zu sein.

Pochlin. Quintessenz aus der Fleischhackergeschichte.

XIII.

Ich bitte täglich im heiligen Meßopfer für mein Vaterland, daß ihm Gott die Sünden seiner Beherrscher nicht entgelten lasse.

Pochlin, zu einem Beichtkinde.

XIV.

Der heilige Rosenkranz, wenn man ihn gern und mit freudigem Herzen täglich einmal bethet, ist die sicherste Gewährleistung des Himmels: so ein Mensch kann nicht verloren gehen.

Pochlin, zu einem Beichtkinde.

XV.

Das heilige Skapulier ist der katholischen Kirche schönste Zier: sie ist die Fahne, welche das marianische Kriegsheer versammelt, womit der Glaubensfeinde teuflisches Heer zu Schanden gerichtet wird. Der katholische Christ, welcher ohne Skapulier stirbt, sollte billig von jedem geweihten Erdreich ausgeschlossen werden.

Pochlin, in einer Predigt am Skapulierfest.

XVI.

Die Gewissensfreiheit ist oder eine löbliche, oder eine unlöbliche Sache. Ist sie unlöblich, so kann sie sich nicht auf das Recht der Natur gründen, welches nichts unrechtes lehren kann. Ist sie löblich, warum thut denn die Kirche diejenigen, welche sich derselben bedienen, in den Bann, und verhängt über selbe die Enterbung, welche, weil sie eine Strafe ist, die Gewissensfreiheit nothwendig als lasterhaft erweiset, und diese hiemit aus dem Rechte der Natur ausschließt?

Jost. Bildnisse der Freiheit und Inquisition wider die Freigeister.

XVII.

Stiften diese Leute aber allerhand Meutereien unter den Glaubigen; suchen sie andere theils mit Worten, theils mit schandvollen Schriften gottlos zu machen; bemühen sie sich, Unbehutsame zu verführen: so ergreift auch sie (die Kirche) unter Anführung ihres sonst sanftmüthigsten Stifters die Peitsche, und, um so viele tausend ihrer rechtgläubigen Kinder von dem Abfall und ewigen Untergang zu retten, stellet sie sich dergleichen Gottlosigkeiten herzhaft entgegen, ruhet auch so lange nicht, bis dergleichen Verführer unterdrückt, und, wenn sie sich nicht ernstlich bessern, von Gottes Erdboden vertilget sind.

Kreutner. Schutzschrift für die Kirche wider Zaupser.

XVIII.

Was soll wohl in einem ganz katholischen Lande eben für eine so dringende Nothwendigkeit vorwalten können, daß man dergleichen Leute (Ketzer) ohnumgänglich bedürftig wäre?

Kreutner, ebendaselbst.

IX.

Wer an den heutiges Tags umhergehenden Broschüren nur eine Freude haben kann, der ist schon ein Kind der ewigen Verwerfung, und trägt das Brandmal der Hölle auf der Stirne.

Gruber, in einer Predigt bei St. Michel in München.

XX.

Heutzutage wäre es besser, die Kinder gar nicht in die Schule zu schicken, als wo sie ohnehin nur ihre Religion verlernen, als sie durch Einsaugung eines Seelenvergiftenden Freisinnes auf ewig unglückselig zu machen.

Gruber, in einer Predigt bei St. Michel.

XXI.

Toleranz ist ein sicherer Deckmantel aller Laster. In jenem Lande, in dem Toleranz herrschet, werden auch bald alle Laster unumschränkt herrschen.

Weissenbach. Vorbothen des neuen Heidenthums; quintessenzirtes Kapit. über Toleranz ꝛc.

XXII.

Der Mann, der es liest, daß um der vollkommneren Nachfolge Jesu willen Vater, Mutter, Geschwister, Freunde verlassen werden sollen, wird sich kaum dafür bewahren können (wenn er verehlicht ist) daß er nicht selbst die Person Jesu, welche er vertritt, verlasse, und seinen Kindern nachfolge.

Sambuga. Schutzrede für den ehelosen Stand der Geistlichen. S. 46.

XXIII.

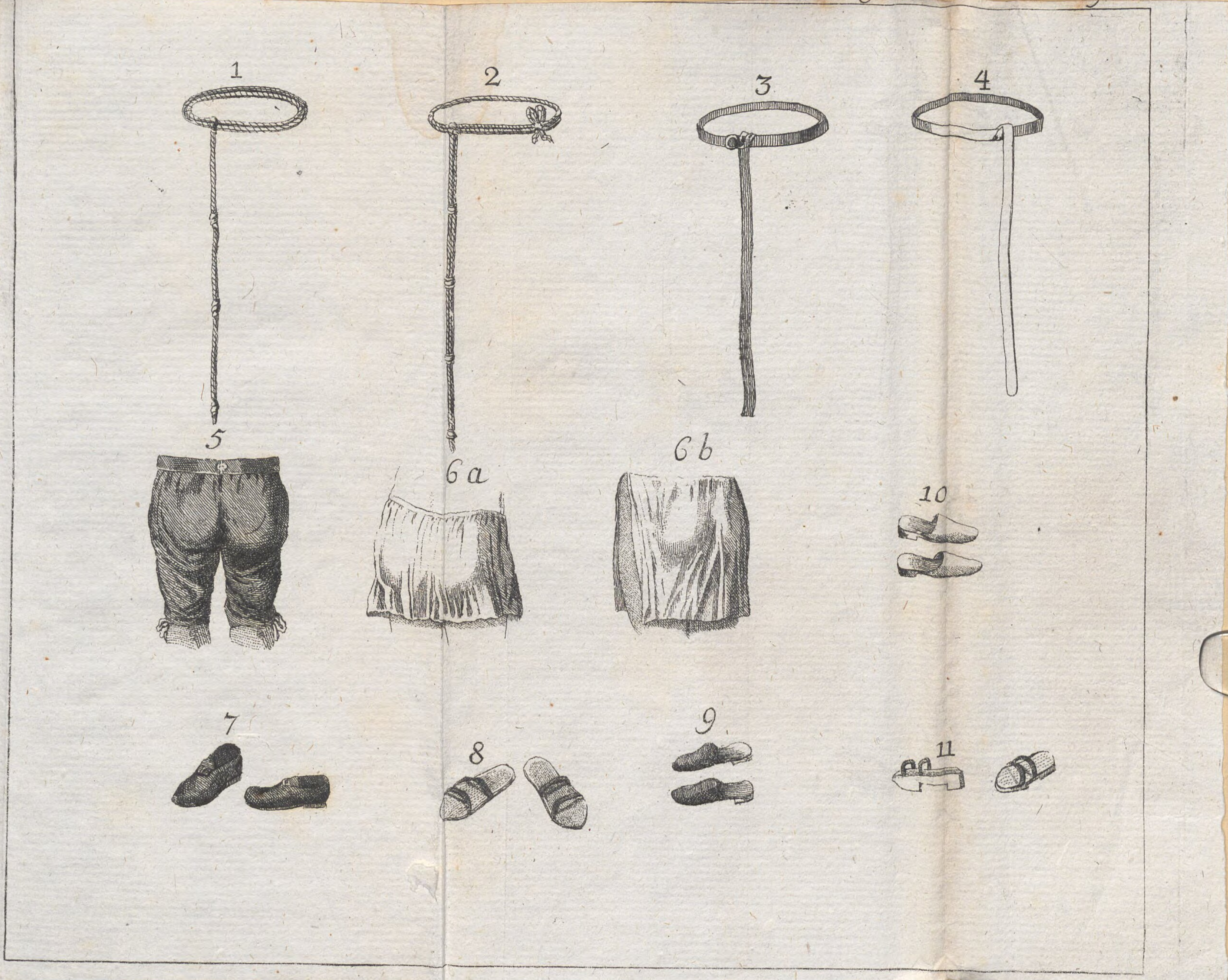
Wer anders denket, als wir — Tolle eum, crucifige eum.

Konsorten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

2
3
5
1
4
8a
8b
8c
7
6
9a
10
12a
9c
9b
11b
11a
12b

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13.a
13.b


1
2
3
4
5
6 a
6 b
10
7
8
9
11

Born, Ignaz <<von>>, / Fast, Patricius, / Pochlin

Neueste Naturgeschichte des Mönchthums ... ; Nebst einigen erbaulichen Sä
tzen aus der Theologie und dem Rechte der Natur der verschollenen Zeloten
Oberteutschlands, Fast, Pochlin, Jost, Kreutner, Gruber, Weissenbach,
Sambuga, und Konsorten

Oesterreich [i.e. München] 1783

H.eccl. 236 x-1#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023907-4
VD18 1067991